

Ehre gereicht. — Wir sind, von zerstreuten Nachrichten abgesehen, über Ludwigs Leben und Regierung durch fünf Darstellungen unterrichtet: Die Jahrbücher Einhards; das Leben Ludwigs des Frommen von Thegan; das „Größere Leben Ludwigs“ von einem Unbekannten; das Lobgedicht des Ermoldus Nigellus; und Nithards vier Bücher Geschichten. In allen diesen Werken ist nur an einer Stelle bei Thegan (einem Franken von edler Abkunft) über das Verhältnis Ludwigs zur nichtchristlichen Dichtung die Rede, in den zwei Zeilen: „Poetica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit“. Auf deutsch: „Heidnische Gedichte, wie er sie in seiner Jugend gelernt hatte, verschmähte er und wollte sie weder lesen noch hören noch lehren“. Wo ist hier von Verbrennen die Rede? Wahrhaftig, hätte Ludwig heidnische Gedichte verbrannt — diesen, Verzeihung für das Wort, fetten Braten hätte sich ein Thegan nicht entgehen lassen! Denn man wisse, daß der Mann fanatisch kirchlich gesinnt war und daß sein Werk eine Parteischrift ist, die alles zusammenträgt, was die kirchliche Gesinnung des Kaisers in helles Licht setzen kann. Ferner: das Wort „gentilis“ heißt, wie jeder Sprachgelehrte weiß, weder „volkstümlich“ noch etwa gar „germanisch“, sondern seit Hieronymus „heidnisch“, ohne Bezug auf Abstammung. Was kann in diesen „heidnischen“ Gedichten alles enthalten gewesen sein! Möglicherweise auch ein Hildebrandslied oder ein Merseburger Zauberspruch; noch wahrscheinlicher aber ganz anderes bei einem Jüngling, der aus staatlichen Gründen im Südwesten Frankreichs, in Aquitanien, aufgezogen wurde und, begreiflich genug, sich damals als Baske trug: mit einem runden Oberkleid, weiten Hemdärmeln, gepufften Beinfleidern, Sporenstiefeln, in der Hand einen Wurfspieß — wie uns der Verfasser des größeren Lebens gelegentlich mitteilt. Und da ihm „die lateinische Sprache so geläufig wie seine Muttersprache war“, was liegt da näher als die Annahme, daß er in seiner Jugend dieselben „heidnischen“ Gedichte kennengelernt, wie die Germanenkinder auf höheren Schulen noch heute: Ovid; Catull; Horaz.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Spessart und seiner Not.

Von Anton Fries.

Die Industriedörfer.

Wenn schon die Jagdsfrondörfer nur ganz geringen Landbesitz bekamen, so wurde er bei der Anlage der Glashütteniedelungen zunächst überhaupt verweigert. Ursprünglich war er ja auch nicht notwendig, da die Glasmacher bei gutem Geschäftsgang sehr wohl von dem Ertrage ihres Gewerbes leben konnten. Im ganzen wird die Entstehung von 14 Orten auf die Glashütten zurückgeführt, so daß also im inneren Buntsandsteinspessart weitauß die meisten Siedelungen aus diesem Industriezweige hervorgegangen sind. Als die Glasmacherei unrentabel wurde, war es eine zwingende Notwendigkeit, den Dorfbewohnern Rodflächen zuzuweisen. Dies geschah nur widerwillig und in viel zu kleinem Ausmaß. Besonders die Orte, welche sich zuletzt für den Feldbau umstellten, Rechtenbach und Weibersbrunn, zeigen in Dorfbild und Markung noch heute die schreiende Landnot, ähnlich etwa wie das obenerwähnte Jagddorf Rothenbuch. Weniger Bedeutung für die Besiedelung des Spessarts hatten die

Eisenhämmern und Bergwerke, da sie zur Gründung von eigentlichen Dörfern nicht führten, zu ihrer Zeit freilich den Umwohnern lohnenden Erwerb und der Staatskasse hohe Einnahmen brachten.

Die Landwirtschaft.

Wie wir bereits gesehen haben, wurde der Spessart nicht in der üblichen Art der Landnahme besiedelt, indem bauerntüchtige Leute auf Rodflächen ansässig gemacht wurden, sondern lediglich zum Zwecke der Jagd, des Gewinnes für die Staatskasse wurde das große Waldgebiet erschlossen. Nur der Not gehorchend und dem eigenen Nutzen dienend gab Mainz die Erlaubnis, bestimmte Flächen des Waldes zu roden. Die Besitzgrößen waren von Anfang an festgelegt und sehr verschieden: die Waldhufendorfer hatten hinreichend Ackerland, während die Glashütteniedellungen ganz spärlich damit bedacht wurden; die Leute sollten eben bei ihrem Berufe bleiben und keine Bauern werden. Anders aber wurden die Verhältnisse im 18. Jahrhundert. Die Glasindustrie kam zum Erliegen; die Leute wurden brotlos. Die Herren mussten Land bewilligen, taten es aber für die volkreichen Dörfer nur in kleinem Maße. So hatte z. B. im Jahre 1781 Weibersbrunn 9.5 ha Ackerland bei 332 Einwohnern, Rupperts-hütten 54 ha bei 343 Menschen. Es ist klar, daß Mainz sich schließlich doch bequemen mußte, mehr Land zu bewilligen. Wir werden noch sehen, wie es heute bestellt ist. In den Jagdfrondörfern wurde die Vermehrung der Bevölkerung begünstigt, weil eine größere Jagdbetätigung mehr Fronleute, Treiber und Gespanndienste benötigte. Dieser Bevölkerungszuwachs hatte nun aber eine große Zerstückelung der Waldhufengüter zur Folge und 1755 wurde das Mainzer Landrecht mit seiner Naturalteilung auch im Spessart eingeführt. So war der Bildung von Zwergwirtschaften Tür und Tor geöffnet, wobei man nicht bedachte, daß gerade die armen Sandböden ein zu kleines Maß von Besitz nicht vertragen können. Eine rühmliche Ausnahme machten nur die Grafschaft Wertheim und anfangs auch Erbach, Rieneck, obwohl dieses 1559 mainzisch wurde, und schließlich das den Jesuiten gehörige Eichelsbach.

Eine Änderung dieser verhängnisvollen Politik brachte erst die Regierung der Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal und Dalberg, die vor allem der Vermehrung der „Nachbarn“ in einer Gemeinde einen starken Riegel vorschoben; auch das Heiraten der jungen Leute wurde erschwert, Auswärtigen die Ansässigmachung nicht erlaubt. Von der Möglichkeit, in andere Gebiete des Mainzer Landes auszuwandern, wurde ganz wenig Gebrauch gemacht, die Bevölkerungszahl blieb die gleiche; ja von 1895 nahm sie sogar bedeutend zu. Da die Anbaufläche die gleiche blieb, ist die Tatsache nicht zu leugnen, daß der innere Spessart, wenn auch nicht mehr so stark wie am Anfang, heute noch übervölkert ist. Schauen wir nur einmal eine der sorgfältig zusammengestellten Statistiken von Siebert an, werden wir sofort überzeugt sein: Weibersbrunn und Rupperts-hütten habe ich schon erwähnt für das Jahr 1781. Selbst 1933 hatte das erstgenannte Dorf bei 1256 Einwohnern nur 221 ha, Ruppertshütten dagegen 429 ha bei 764 Menschen. Rothenbuch hat auch nur 703 ha und 1196 Bewohner, Bischbrunn 320 ha und 757 Bewohner, Rechtenbach 199 ha und 900 Bewohner, Ebersbach 283 ha und 377 Einwohner, Volkers-brunn 221 ha und 348 Bewohner, Rosbach 566 ha und 728 Bewohner. Es gibt überhaupt nur wenige Dörfer, bei denen die Anzahl der ha die

der Bewohner übersteigt, sodaß im ganzen mit einer Volksdichte von 200 Menschen auf den qkm gerechnet werden muß (gegen 56 in der Rhön!). Für die wirtschaftliche Nutzung muß noch bemerkt werden, daß in der Fläche auch der Wald einbegriffen ist. So hat z.B. Ebersbach 108 ha Gemeinde- und 65 ha Privatwald, also bleiben bei 283 ha Gesamtfläche nur 110 ha Acker- und Wiesenland. Bei den anderen Waldhufendorfern ergibt sich ein ähnliches Bild; nur die ehemaligen Glasmacherdörfer haben im allgemeinen keinen Waldbesitz. Es ist ohne weiteres klar, daß diese „Güter“ nicht ausreichen könnten, eine vielförmige Familie zu ernähren. Wanderarbeit der Männer und Heimarbeit mußten helfen das nötigste Geld zu verdienen. Die allgemeine Arbeitslosigkeit hat um die Nachkriegszeit die Wanderarbeiter wieder heimgeholt. Trotz der wirtschaftlichen Nachteile ist dies ein Segen für die Familie, die in früheren Zeiten ihr Oberhaupt im Jahr oft nur einmal sah. So bleibt nur die Heimarbeit, besonders die Aschaffenburger Bekleidungsindustrie, und die Fabrikarbeit in Aschaffenburg und Obernburg als zusätzliche Erwerbstätigkeit. Wie der Notlage in Zukunft abgeholfen werden kann, wollen wir getrost unseren verantwortlichen Männern überlassen. Wir haben das Vertrauen, daß der große Aufbauplan unseres Regierungspräsidenten und Gauleiters auch dem armen Spessart Hilfe bringen wird.

Uns selbst aber erwächst die Pflicht, bei dieser Notlage dem Ruf des Vaterlandes zu folgen und unser Herz nicht zu verschließen, wenn das Winterhilfswerk an die Türen klopft. Denn immer noch gilt es viel Elend zu lindern und es ist gerade in den Notstandsgebieten unseres Frankenlandes nicht klein.

Berichte und Mitteilungen

Es besteht Veranlassung nochmals mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die säumigen Mitglieder doch endlich ihrer Zahlungspflicht vom vorigen Jahre nachkommen wollen. Wir würden bestimmt keinen Pfennig verlangen, wenn eine Druckerei unsere Zeitschrift unentgeltlich drucken könnte. So aber sind wir nun leider auf die Unterstützung durch die Mitglieder angewiesen.

Bundestag 1936.

Der Bundestag, der an Pfingsten zu Würzburg stattfindet, wird außer den Besprechungen im Führerrat und der Bundesversammlung noch ein Vierteljahr an bemerkenswerten Veranstaltungen bieten. Für heute seien besonders einige Angaben über den wissenschaftlichen Vormittag gemacht, mit dem der Bundestag am Pfingstsonntag um 10 Uhr beginnt. Es werden drei in gedanklichem Zusammenhang stehende

kürzere Vorträge geboten, und zwar haben sich in liebenswürdiger Weise die Herren Universitätsdozent Dr. Josef Dünninger, Studien-Prof. Dr. Alfons Prenzinger und Oberlehrer Wilhelm Pfeiffer zur Verfügung gestellt. Der erste Vortrag wird den „Fränkischen Gedanken im heutigen Volkstum“ zum Gegenstand haben, der zweite über „Fränkische Kolonisation“ handeln und der dritte sich mit dem „Fränkischen Gedanken im Unterricht“ beschäftigen. — Der Festabend, über dessen künstlerische Darbietungen später Mitteilung erfolgen wird, soll die Festrede des Bundesführers über „Die Franken, ein Eckpfeiler des deutschen Volkes“ bringen. Der zweite Tag wird vormittäglichen Führungen und einem Nachmittagsausflug gewidmet sein. Die Gruppenführer werden aufgefordert, schon jetzt für eine starke Beteiligung ihrer Gruppen zu werben.